

keine Rolle“ (S. 167), womit sich Bauernfehden und Bauernkrieg deutlich unterscheiden würden. – Dabei wären zumindest im Hinblick auf die bäuerlichen Gewalttaten in Württemberg durchaus Zweifel angebracht.

Mit der berüchtigten „Weinsberger Bluttat“ beschäftigt sich dann Hermann Ehmer ein weiteres Mal und analysiert sie als bekannten „Wendepunkt des Bauernkriegs“ (S. 169–185). Die „Brutalisierung des weiteren Geschehens“ (S. 184) wird dann auch in der Strafverfolgung und Siegerjustiz gerade gegenüber den Anführern der Aufständischen deutlich.

Zwei prominente adelige Herren werden als Bauernhauptleute biografisch vorgestellt: Oliver Auge fragt nach der Rolle des Götz von Berlichingen als „Hauptmann der Bauern oder ihr Gefangener?“ (S. 187–204), und Andreas Flurschütz da Cruz verfolgt den fränkischen Niederadeligen Florian Geyer von Giebelstadt im Bauernkrieg (S. 205–232). Für Götz von Berlichingen lässt Auge die zentrale Frage nach dem freiwilligen oder erzwungenen Anschluss an die Aufständischen – entsprechend den problematischen Selbstzeugnissen Berlichingens – weitgehend offen, für Florian Geyer steht die freiwillige Unterstützung der Bauern hingegen auch mit dem aktuellen Forschungsstand außer Frage. Ob gerade wegen der noch immer problematischen Rolle des Ritteradels die Geschichte des Bauernkriegs gleich „ganz neu geschrieben werden sollte“, wie Flurschütz da Cruz anregt (S. 231), sei dahingestellt.

Die anregenden „Schlussgedanken“ von Bernd Schneidmüller stellen jedenfalls wieder den Bauern des Bauernkriegs in den Fokus (S. 233–256). Sie überblicken die „bürgerliche Bauernkriegsforschung“ und fassen die Erträge des Bandes pointiert zusammen. – Ein Band zum Bauernkrieg mit durchweg instruktiven Beiträgen aus unterschiedlichen landesgeschichtlichen Perspektiven; ein anregender Auftakt zur anlaufenden Diskussion im Kontext der aktuellen Erinnerung an den Bauernkrieg – sicher die angemessenere Bezeichnung gegenüber dem Bezug auf ein „Bauernkriegsjubiläum“ im Vorwort der Herausgeber (S. 8); zum Jubilieren gibt der Bauernkrieg sicher auch nach 500 Jahren keinen Anlass.

Peter Rückert

Peter H. WILSON, Eisen und Blut. Die Geschichte der deutschsprachigen Länder seit 1500.

Aus dem Englischen übersetzt von Thomas BERTRAM, Tobias GABEL und Jörn PINNOW. Darmstadt: wbv Theiss 2023. 991 S., 30 farb. Abb., 20 Karten. ISBN 978-3-8062-4610-0. Geb. € 58,-

Der deutsche Titel von Peter H. Wilsons *opus magnum* ist missverständlich. Es handelt sich nicht – wie die Formulierung suggeriert – um eine handbuchartige Darstellung der deutschen Geschichte seit 1500. Vielmehr bietet Wilson eine Militärgeschichte Mitteleuropas in der Neuzeit. Eindeutiger als im deutschen Titel kommt dies im englischen Originaltitel des Buches zum Ausdruck: „Iron and Blood: A Military History of the German-Speaking Peoples since 1500“. Was den Verlag wohl veranlasst haben mag, die irreführende Formulierung zu wählen?

Der in Oxford lehrende Wilson ist ein vielfach ausgewiesener Experte für die Geschichte des Heiligen Römischen Reiches und insbesondere für dessen Militärgeschichte. Unter anderem legte er 2009 eine voluminöse Monografie über den Dreißigjährigen Krieg vor, die 2017 in deutscher Sprache erschien. Seine akademische Karriere begann Wilson vor über dreißig Jahren mit einer Arbeit über die Interdependenzen zwischen Gesellschaft, Staatsbildung und Militärorganisation im Herzogtum Württemberg im 17. und im 18. Jahrhundert.

Wilson's Werk steht in einer mittlerweile stattlichen Reihe von Überblickswerken zur deutschen Militärgeschichte, die in den vergangenen Jahren veröffentlicht wurden oder die für die nahe Zukunft angekündigt sind. Diese Publikationen spiegeln zum einen das in der Historikerzunft der Bundesrepublik Deutschland seit den 1990er Jahren neu erwachte Interesse an Krieg und Militär, das seit 2022 durch den russisch-ukrainischen Konflikt zusätzlich Aktualität gewonnen hat. Sie bündeln zum anderen die vielfältigen jüngeren Forschungsergebnisse dieser historischen Teildisziplin.

Gegenüber den bisher erschienenen Überblicksdarstellungen stellt Wilsons „Iron and Blood“ einen Qualitätssprung dar. Die militärischen Entwicklungen werden über einen Zeitraum von fünf Jahrhunderten überaus differenziert, facettenreich und stets eingebettet in die politischen und gesellschaftlichen Zusammenhänge dargestellt. Wilson konzentriert sich nicht auf die deutsche Militärgeschichte im engeren Sinn, sondern bezieht die Schweiz und die Habsburgermonarchie ein. Dadurch soll nicht zuletzt die herkömmliche Fokussierung der deutschen Militärhistoriografie auf die preußischen Entwicklungen vermieden werden.

Wilson gliedert sein Werk in fünf Kapitel, die – in eher schematischer Weise – jeweils etwa einhundert Jahre umfassen. Die Darstellung setzt um 1500 ein. In dieser Epoche verortet Wilson in Abgrenzung vom klassischen Konzept von Michael Roberts eine „militärische Revolution“ (S. 85), die vor allem durch Innovationen in der Waffentechnik angestoßen worden sei. Als Epochengrenzen, die der Gliederung seines Werks dienen, wählt Wilson die Jahre 1618, 1714, 1815 und 1914. Dies entspricht nicht der gängigen Periodisierung und ist sicher diskutabel (v. a. im 20. Jahrhundert). Die fünf Großkapitel sind jeweils in drei Abschnitte gegliedert, die sich identischen Fragekomplexen widmen: Das erste Unterkapitel beschreibt das Verhältnis von Krieg und Politik, das zweite die zeitgenössischen militärhistorischen Entwicklungen (z. B. Rekrutierung, Ausbildung, Bewaffnung), das dritte den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kontext. Insgesamt gelingt Wilson durch den von ihm gewählten Aufbau eine multiperspektivische Analyse der mitteleuropäischen Militärgeschichte. Zu berücksichtigen ist, dass das Buch in erster Linie für ein englischsprachiges Publikum geschrieben ist. Die Unterkapitel über die politischen Prozesse sind daher vergleichsweise ausführlich.

Wilson's historiografisches Hauptziel ist die Widerlegung der These vom deutschen Sonderweg. Die Vorstellung, die deutschen Territorien und Staaten der Neuzeit seien per se besonders bellizistisch gewesen, und es gäbe eine weit in die Vergangenheit zurückreichende, spezifisch „deutsche“ Art der Kriegführung, weist Wilson mit Recht als bis heute virulente Folgewirkung einer preußenzentrierten Geschichtsschreibung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zurück. Eine Kontextualisierung im europäischen Rahmen lässt nach Wilson erkennen, dass die mitteleuropäischen Entwicklungen keineswegs singulär gewesen sind, wenngleich sich durchaus gewisse Besonderheiten erkennen lassen (z. B. die hohe Bedeutung des „fremden Dienstes“ in Süddeutschland und in der Schweiz um 1500). Der Blick auf die Gesamtheit der Reichsterritorien, auch der mittelgroßen Territorien und Staaten wie Württemberg, offenbart zudem, dass Brandenburg-Preußen in vieler Hinsicht keine Sonderstellung einnahm. Das größte Heer konnte in Mitteleuropa bis ins späte 19. Jahrhundert nicht Preußen, sondern die Habsburgermonarchie aufbieten, der am stärksten militarisierte Raum war – dank des Milizsystems – nicht Preußen, sondern die Schweiz.

Wilson folgt in vielen Einzelfragen seiner Darstellung neueren wissenschaftlichen Einschätzungen, etwa bei der kritischen Bewertung der Leistungen des preußisch-deutschen

Generalstabs im Zeitalter der Einigungs- und der Weltkriege. In den Kapiteln über die globalen Konflikte des 20. Jahrhunderts akzentuiert er die Militär-, nicht die Gewaltgeschichte. Wilson betont, dass sich das Vorgehen der deutschen Streitkräfte im Zweiten Weltkrieg ungeachtet vorhandener Kontinuitätslinien „quantitativ und qualitativ“ von früheren Kriegseinsätzen unterschieden habe (S.681). Dass sich in einem fast tausend Seiten umfassenden Überblickswerk auch kleinere Ungenauigkeiten und Fehler finden, ist unvermeidbar. Beispielsweise gelangte die deutsche III. Armee im Deutsch-Französischen Krieg sehr wohl bereits Anfang August ins Gefecht (anders S.493) und löste Württemberg seinen Generalquartiermeisterstab 1871 auf (anders S.496, 519).

Die Darstellung Wilsons baut auf einer breiten Kenntnis sowohl englischsprachiger als auch deutschsprachiger Literatur auf. Nichtsdestotrotz vermisst man den Hinweis auf manches deutschsprachige Standardwerk in den Anmerkungen. Sehr erfreulich aus südwestdeutscher Sicht ist, dass Wilson als exzellenter Kenner der frühneuzeitlichen württembergischen Militärgeschichte die Historiografie dieses Raumes ausgiebig berücksichtigt.

Peter H. Wilsons „Iron and Blood“ ist ein bedeutendes Werk, das auf der Grundlage neuerer wissenschaftlicher Forschungen für ein internationales Publikum zahlreiche gängige Klischees der mitteleuropäischen Militärgeschichte korrigiert. Der deutschen Ausgabe des Buches, die sich sehr flüssig liest, ist eine breite Rezeption zu wünschen.

Wolfgang Mährle

Ulrich LAPPENKÜPER / Wolfram PYTA (Hg.), *Entscheidungskulturen in der Bismarck-Ära* (Otto-von-Bismarck-Stiftung, Wissenschaftliche Reihe 32). Paderborn: Brill Schöningh 2024. 335 S. ISBN 978-3-506-79289-1. Geb. € 56,-

Wie wurden in der Zeit zwischen 1871 und 1890 im Deutschen Reich politische Entscheidungen getroffen? Welche Akteure waren an der Entscheidungsfindung beteiligt, und welche kulturellen Dispositionen lagen den Entscheidungsprozessen zugrunde? Der von Ulrich Lappenküper und Wolfram Pyta herausgegebene Sammelband „Entscheidungskulturen in der Bismarck-Ära“ knüpft an jüngere Forschungen zur Geschichte des Entscheidens an, insbesondere an die Ergebnisse des Münsteraner Sonderforschungsbereichs „Kulturen des Entscheidens“ (2015–2019). Einen weiteren wichtigen Bezugspunkt bildet die soziologische Forschung, vor allem die Publikationen von Uwe Schimank.

Die ersten zwei Jahrzehnte des 1870/71 gegründeten Deutschen Reiches sind für Analysen zu historischen Entscheidungskulturen besonders vielversprechend. Auf der einen Seite erforderten die komplexen Verfassungsstrukturen des föderal konstruierten Reiches mit zahlreichen Entscheidungsinstanzen grundsätzlich von allen politischen Akteuren eine ausgeprägte Bereitschaft zum Kompromiss. Auf der anderen Seite steht außer Frage, dass der Reichskanzler und preußische Ministerpräsident Otto von Bismarck im Zentrum nahezu aller wichtigen Entscheidungsprozesse stand. Hierdurch begründet sich die verbreitete Rede von einer „Bismarck-Ära“ oder gar einem „Bismarck-Reich“.

Die Mehrzahl der im Sammelband enthaltenen Beiträge ist Institutionen und Personen gewidmet, denen im Deutschen Reich nach 1871 hervorgehobene Entscheidungsbefugnisse zukamen. Die ersten beiden Aufsätze von Jan Markert und Frank Lorenz Müller über die Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III. kommen zu einem völlig divergierenden Befund. Während Markert in deutlicher Abweichung von der bisher üblichen Bewertung Wilhelm als